

Buchrezension: Christoph Horn, Jörn Müller, Joachim Söder (Hrsg.): Platon-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart 2009; 537 S.

Das sehr umfangreiche Werk ist ein gut geschriebenes Fachbuch, das über das Leben Platons, die (vermutete) Chronologie seiner Werke, Einflüsse und Nachwirkungen, zentrale Themen und Stichwörter Aufschlüsse gibt. Es ist kein Roman und keine Erzählung, trotzdem angenehm zu lesen. Die Autoren der einzelnen Kapitel nehmen den Leser mit auf den Weg der Analyse: Sie legen dar, auf Grund welcher Platon-Texte sie ihre Erkenntnisse gewonnen haben, indem sie die entsprechenden Dialogteile analysieren, so dass der Leser sie selbst nachprüfen kann. Da die einzelnen Kapitel von verschiedenen Autoren stammen (33, weitestgehend Wissenschaftler), sind Stil und Argumentationsweise unterschiedlich, im Ganzen aber gut verständlich. Wegen dieser Vielfalt der Autoren kommt es stellenweise zu unterschiedlichen Deutungen, wodurch das Verständnis insgesamt erweitert wird.

Das Buch ist sowohl für Einsteiger geeignet, die Platon näher kennen lernen wollen, als auch für Fortgeschrittene und zur Vertiefung. In allen Kapiteln werden außer der Analyse des jeweiligen Verfassers der aktuelle wissenschaftliche Forschungsstand und abweichende Sichtweisen mitgeteilt. Im Anschluss an jedes Kapitel findet sich eine Liste mit der verwendeten Sekundärliteratur.

Um Platons Schülerschaft zu kennzeichnen, wird im 1. Kapitel in Umrissen der geschichtlich-gesellschaftliche Kontext dargestellt: Peloponnesischer Krieg, Aufstieg Makedoniens, politische Bildung der männlichen Jugend durch die Sophisten ... Die erste ganz erhaltene Biographie Platons stammt erst aus dem 2. Jahrhundert nach Christus. Weitere Biographien bzw. deren Fragmente werden kurz charakterisiert, z. T. durch Kostproben.

Im 2. Kapitel befasst sich der Autor abwägend und kritisch mit verschiedenen Ausgaben von Platons Werken und mit deren Authentizität und Chronologisierung, deren Ergebnis eine nach heutigem Erkenntnisstand einigermaßen gesicherte Chronologie der Werke ist.

Zur so genannten ungeschriebenen Lehre werden zwei Forschungsrichtungen genannt: die einen sagen, Platon habe absichtlich bestimmte Aspekte seiner Lehre der schriftlichen Fixierung entzogen; seine Lehre sei aber in allen Werken enthalten; andere behaupten, es gebe die ungeschriebene Lehre, aber sie sei nicht mitteilbar.

Im 3. Kapitel erhält der Leser Einblick in die „**Kontexte der Philosophie Platons**“. Platon kannte sich aus in Musik, Rhetorik, Grammatik, Poesie, Poetologie, in der vorsokratischen und sokratischen Tradition und in der Weisheit des Orients und Ägyptens. Er betrieb nicht Philosophiegeschichte, sondern warf Fragen und Probleme früherer Philosophie erneut auf; denn alter Logos galt ihm nicht als Wahrheit; es müssen im Gespräch entwickelte Begründungen hinzu kommen. Platon beabsichtigte die „allmähliche Integration der Philosophie als eigenständige Disziplin in das kulturelle Leben Athens“ (S.62).

Sokratische Dialoge sind nicht Platons Erfindung; auch Tragödien und Komödien enthalten solche. Andererseits findet man in Platons Dialogen auch Elemente der Epik, Tragödie und Komödie. Im „Phaidon“ z.B. zeigen die Gesprächsteilnehmer eine tragische Haltung im Unterschied zu Sokrates. Die literarische Form ist Teil seiner philosophischen Botschaft. Wenn Platon Elemente der Orphik, dionysische und eleusinische Mythen erzählt, dann bilden sie häufig den philosophischen Höhepunkt seiner Argumentationen. Andererseits fügt er auch Elemente seiner Philosophie in mythische Erzählungen ein: Mythen sind Ergänzung philosophischer Wahrheitssuche (z.B. der Mythos vom Kugelmenschen im „Symposion“ oder der Mythos vom Seelenwagen im „Phaidros“). Den Pythagoreern verdankt er die Zahlenlehre („Timaios“), die kosmische Geographie und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele („Phaidon“). Aber erst seine Ideenhypothese schafft die Grundlage für seine Position.

Der Verfasser betont, dass Platon von den Vorsokratikern enttäuscht war, weil sie die Welt reduktionistisch nur aus einigen Elementen erklärten; man müsse sie von den Zweckursachen her erklären.

Sokrates' Einfluss auf Platon ist nicht genau festzustellen; seine Suche nach Wahrheit, seine Methode der kritischen Prüfung, seine Lebensweise, seine Sorge um die Seele der Gesprächspartner, seine Rationalisierung der Ethik haben insbesondere auf Platon eingewirkt und sind von ihm weiter entwickelt worden. Indem Platon seinen Lehrer als Hauptgesprächspartner in vielen Dialogen auftreten lässt, hat er damit seine Verehrung zum Ausdruck gebracht.

Ein weiterer Abschnitt informiert ausführlich über die Lehrtätigkeit der Sophisten und deren Bedeutung für das Bildungsbedürfnis der demokratisierten Gesellschaft: Ziel der Bildung ist die aktive Teilnahme am öffentlichen Leben. Dazu ist Kenntnis des geschriebenen Rechts nötig. Während die Vorsokratiker und Platon nach dem Sein und nach allgemein gültiger Erkenntnis strebten, geht es den Sophisten um Meisterung des Lebens. Platons Philosophie ist als Gegenentwurf zur Vorstellung der Sophisten zu verstehen. Rhetorik ist bei Platon nicht Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen, sondern Mittel dialektischen Erkenntnisgewinns. Sie wird zum Dienst an der Stadt und an den Bürgern (z.B. in der „Apologie“).

Im Abschnitt „**Politik, Demokratie**“ erörtert der Verfasser das Spannungsverhältnis zwischen traditioneller Adelsethik und Wertvorstellungen der Demokratie: nach Platon findet man das Recht nicht durch Übereinkunft, sondern durch Kenntnis eines universellen Phänomens, das den Übereinkünften vorausgeht: Gerechtigkeit, die jedem das Seine zuweist, stiftet Ordnung in der Gemeinschaft und Glück des Einzelnen. Politik wird so Sache der Philosophie.

Was die Ausführungen der Verfasser überzeugend erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass immer wieder Quellen und andere Kommentatoren zustimmend oder ablehnend herangezogen werden.

Im 4. Kapitel befasst sich der Verfasser mit dem **technê-Begriff**. Technê-Wissen ist nicht bloßes know-how, sondern setzt eine Theorie voraus, nach der man Sachverhalte und Ereignisse auf ihre Erklärungsgründe zurückführen kann (z.B. Medizin-technê setzt eine Theorie des Körpers voraus; in der Ethik „systematisches Wissen von der Seele und den Faktoren ihres Gut-Verfasstseins“ (S.114). Aufgabe der Politik ist die Ordnung der Polis mit dem Ziel der bestmöglichen Verfasstheit der Seele aller Bürger. **Epistêmê** bezieht sich in späteren Texten auf eine höhere Schicht von Realität, die unabhängig ist von perspektivischen Einschränkungen; es ist Wissen auf der Grundlage von geklärten Begriffen und der unverstellten Gegebenheit von Sachverhalten, d.h. auf der Grundlage von Ideen. Nur deshalb ist Exaktheit des Denkens möglich, weil die Gegenstände des Denkens unveränderlich sind. Das ist ein „revolutionärer metaphysischer Schritt“ (S. 121). Erstes Prinzip ist die „Idee des Guten“; diese ist werthaft. Platon erläutert jedoch nicht, worin ihr Inhalt besteht und wie andere Ideen aus ihr abzuleiten sind. Daher entwickelt der Verfasser Folgendes: „Güte“ wird durch „Einheit erklärt; Eins ist die Grundlage aller Zahlen; diese schaffen Maß und Ordnung. Beides ist werthaft. Daher kann man folgern: die Wissenschaft, die die Voraussetzungen der Mathematik zu klären sucht, kann auch eine Grundlage der Ethik enthalten. Wissenschaft wird also generell unter teleologischer Perspektive betrieben.

Da verschiedene Autoren einzelne Themen bearbeitet haben, kommt es stellenweise auch zu unterschiedlichen Deutungen, z.B. bei der Konzeption der Ideen: Seinsweise der Idee des Guten über allem Seienden, als Einheit, als Grund der anderen Ideen, jeweils mit Bezug auf Textstellen aus unterschiedlichen Werken Platons.

Im folgenden Abschnitt unterscheidet der Autor zwei **Seelenbegriffe** bei Platon: einen religiös inspirierten mit der Vorstellung der Seelenwanderung, der von der Orphik und dem Pythagoreismus herkommt, und einen philosophisch-analytischen: zu „Seele“ gehören Leben, Wachstum, Erkennen, Wahrnehmen, Streben. Auf letzterem beruht die Identität des Menschen. Im Spätwerk werden beide Begriffe nebeneinander gebraucht; erst dort erhält „Seele“ auch eine kosmische Dimension („Weltseele“). Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dass bei Platon keine zusammenhängende Seelenlehre nachzuweisen sei, auch keine kontinuierliche Entwicklung der Seelenlehre.

Zum Thema **Moralphilosophie** weist der Verfasser auf, dass Platon keinen Ausdruck für moralisches Gutsein oder moralisches Sollen hat: agathon und parallele Wörter bezeichnen funktional Gutes oder Nützliches, nicht moralisch Gutes. Auch die „Idee des Guten“ meint nicht ein moralisch schlechthin Gutes, sondern eine vollkommene Entität. Platon vertritt jedoch keine einfache Klugheitsethik, sondern denkt eher teleologisch: Ziel des Strebens ist die eudaimonia, die durch bestmögliches Zusammenspiel der „Tugenden“ erreicht wird. Einübung der Tugenden bedeutet Ähnlichwerden mit Gott.

Platons **politisches Modell** nach dem Text der „Politeia“ wird ausführlich referiert. Der Autor fragt kritisch, ob der skizzierte Staat überhaupt existieren kann, da wichtige Institutionen wie Außen-, Innen- und Wirtschaftspolitik fehlen, ob die autoritäre Rollenzuweisung der Menschen zu Ständen nicht eine Kooperation der Bürger verhindere. Er zeigt auf, wie die politische Philosophie Platons sich von der „Politeia“ bis zu den „Nomoi“ verändert und damit realistischer wird.

Beim Aspekt **Recht** geht es zentral um den Gerechtigkeitsbegriff: Gerechtigkeit ist Maß und Ordnung gemäß dem Prinzip der „proportionalen Gleichheit“ (S. 182). Der Gesetzgeber orientiert sich an der vernünftigen Seinsordnung, wie sie sich in der Bewegung der Himmelskörper zeigt (Nomoi). Das positive Recht steht also nicht im Gegensatz zur Natur, wie die Sophisten behaupten, sondern setzt das Naturgesetz in das menschliche Leben um. Modern erscheinen Platons Ausführungen zum Strafrecht: Strafe ist zukunftsorientiert; man hofft auf Besserung des Täters und Abschreckung anderer. Allerdings: für den uneinsichtigen Täter wird die Todesstrafe verlangt.

Laut Verfasser findet man bei Platon „die erste extensive Reflexion auf das **Verhältnis von Körper und Seele** in der abendländischen Literatur“ (S.191; Hervorhebung M.M.). Er konstatiert eine Entwicklung: Während in den Frühdialogen ein Dualismus von Körper und Seele vorliegt, wird im Spätwerk der Körper als geeigneter Partner zur Unterstützung der Seele gesehen: die runde Kopfform ist durch die kreisenden Denkbewegungen der Vernunft bedingt (Timaios). Die Vernunftseele ist das eigentlich Göttliche im Menschen. Deskriptiv gesehen, steht er in der Mitte zwischen Göttlichem und Sterblichem; normativ gesehen, ist Menschsein erst in der höchsten Vollendungsform erreicht, die nur der Philosoph erkennt.

Auch in der **Kosmologie** (Timaios) geht es um die Stellung des Menschen in der Welt. Der Demiurg hat den Kosmos nach dem Vorbild der Ideen vernünftig geordnet, so dass nichts durch Zufall geschieht.

Bei der Erörterung von **Sprache** handelt es sich um die Antithese von konventionalistischer und naturalistischer Sprachtheorie. Dabei ist Platons Kritik an Geschriebenem interessant: ein geschriebener Text schwäche das Erinnerungsvermögen; außerdem könne Geschriebenes nicht auf Fragen antworten. Im Dialog dagegen könne ein Gedanke weitergeführt werden. – Das wird oft als Argument für die sog. ungeschriebene Lehre Platons verwendet, lässt sich aber auch damit erklären, dass Platon den Dialog im Erkenntnisprozess favorisiert: beim Durchlaufen der Erkenntnisstufen kann eine neue Erkenntnis aufgehen, muss es aber nicht.

Platon hat keine Theorie des Schönen, aber Beiträge zu einer **Theorie der Kunst**: Kunst, technê, umfasst alle Bereiche des Handelns und Nachdenkens. Im Vordergrund stehen ethisch-politische Aspekte der Bewertung von Kunst. Nach der „Politeia“ soll Dichtung moralisch schulen und die Tugenden vermitteln. Da die traditionelle Dichtung das nicht tut, werden die Dichter aus dem Idealstaat ausgewiesen. Nach den „Nomoi“ sollen nur solche Theaterstücke aufgeführt werden, die den Gesetzen des Idealstaats entsprechen; diese sind philosophisch konzipiert.

Von den Frühschriften bis zu den „Nomoi“ entfalten sich Platons **pädagogische Vorstellungen**.

Erziehung ist Führung des Kindes mit dem Ziel richtiger Lebensführung bis hin zur „möglichst großen Angleichung an Gott“ (S.244). Bemerkenswert ist, dass der Wein im

Dienst der Erziehung steht: Tapferkeit und Selbstbeherrschung können beim Weintrinken geübt werden.

Das 5. Kapitel enthält Analysen zu „**zentrale(n) Stichwörter(n) zu Platon**“ in alphabetischer Reihenfolge und von den Autoren des ersten Teils verfasst. Der Leser erhält hier wie in den vorausgegangenen Kapiteln textbezogene Analysen, die ihm ein Mit- und Nachvollziehen ermöglichen. Vieles schon Gesagte wiederholt sich hier; es gibt aber auch bisher wenig behandelte Aspekte, z.B. „Freundschaft“, „Lust“. Dieses Handbuch kann also unterschiedlich benutzt werden: zur Einführung bzw. Vertiefung in zentrale Themenbereiche und/oder zur Klärung zentraler Begriffe. Die Verfasser gehen häufig von der Etymologie eines Begriffs aus und zeigen dann die spezifische Bedeutung bei Platon auf, wobei sie auch Bedeutungswandel vom Früh- zum Spätwerk berücksichtigen.

Auch in diesem Kapitel erfährt man Interessantes, z.B. dass die vielfach festgestellten Aporien bei Platon zum Teil nur scheinbare seien und der Leser dadurch aufgefordert werde, die im Dialog nicht gefundene Lösung selbst zu finden; oder: die Ironie des Sokrates sei nicht Ironie im heutigen Verständnis (der Leser muss das Gegenteil von dem verstehen, was gesagt wird), sondern Tiefstapelei, im Gegensatz zu den Sophisten, die Hochstapelei betrieben. Oder: die Tatsache, dass Platon im „Symposion“ der Priesterin Diotima die zentrale Rede über eros zuweist, lasse auf Kritik am traditionellen männlichen Paradigma des Besitzes der Frau schließen.

Da die „Stichwörter“ immer in ihren Kontexten untersucht werden, werden sie vielfältig aspektiert; z.B. werden „Ideen“ nicht nur gesondert, sondern auch unter den Stichwörtern „Wahrheit“ und „Wissen“ behandelt.

Im 6. Kapitel „**Literarische Aspekte der Schriften Platons**“ fragt der Verfasser, welche jeweilige Dialogfigur die Überzeugungen Platons vertritt bzw. ob das überhaupt der Fall ist, da Platon selbst als Gesprächspartner nicht auftritt. Er nennt das „doktrinaire Anonymität“. Des Weiteren weist er darauf hin, dass die Redeformen in den Dialogen denjenigen ähneln, die für öffentliche Redesituationen formalisiert sind, z.B. der elenchos (Prüfung) ähnelt dem Verhör, das Streitgespräch einer Wettkampfsituation. Er erwähnt, dass in der dialektischen Methode die Fragen so zu formulieren seien, dass sie nur mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten sind (gemäß Aristoteles' Topik). Das spricht gegen die Beobachtung, dass die Gesprächsteilnehmer zu Ja- und Neinsagern degradiert werden.

Im 7. Kapitel wird die **Wirkungsgeschichte** behandelt, angefangen bei den unmittelbaren Nachfolgern Platons in der Akademie bis in die Gegenwart. Wegen seiner weit reichenden Bedeutung geben die Verfasser dem (Neu)platonismus breiten Raum. Der Platonismus/Neuplatonismus entwickelt eine durchgehende Stufung der Wirklichkeit. Nach Plotin, der sich als Exeget Platons versteht, ist das höchste Prinzip das Eine-Gute, jenseits von Sein und Erkennen. Das Erkennen dieses transzendenten Einen bedeutet Transzendieren des eigenen Seins. Mit der Triade des Porphyrios: Vater – väterlicher Geist – Mittleres ist die Nähe zur frühchristlichen spekulativen Theologie schon deutlich. Der Neuplatonismus setzt sich durch die Vermittlung des Pseudo-Dionysios Areopagita fort bis in die frühe Neuzeit zu Nikolaus von Cues.

Die lateinischen Kirchenväter erklären die Philosophie zur Magd der Theologie: erst die christliche Religion könne den Anspruch der Philosophie, zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, erfüllen. Die gemeinsamen Wurzeln von Philosophie und Christentum seien in der Religion des Mose zu suchen, die insbesondere von Platon rezipiert worden sei. Die Inhalte der christlichen Botschaft werden mit Mitteln der platonischen Metaphysik verstanden (z.B. Auferstehung als Unsterblichkeit der Seele).

Augustinus erhält einen Teil seiner philosophischen Bildung durch ins Lateinische übersetzte Schriften Platons (insbesondere den Timaios) und des Neuplatonismus, so die Lehre von der Immaterialität Gottes und der Seele, die Parallelität von Sein und Gutsein, die Auffassung vom Bösen als Privation ... Leider geht der Verfasser (zu) wenig auf den fortwirkenden

Einfluss auf das Denken der gesamten westlichen Folgezeit ein: z.B. auf die Geringschätzung der Leiblichkeit und der Frau, auf das enge Verhältnis zwischen Gott und der Seele ...

Der Verfasser wirft auch einen Blick auf die andersartige Platon-Rezeption in den arabischen Ländern, wo die „Politeia“ und die „Gesetze“ bekannt waren, obwohl die politischen und sozialen Verhältnisse nichts mit der athenischen Demokratie zu tun hatten. Er weist darauf hin, dass die Wirkungsgeschichte in den arabischen Ländern kaum erforscht ist.

In der Darstellung der Philosophie des lateinischen Mittelalters wird deutlich, dass die meisten Denker von irgendeiner Art Platonismus beeinflusst worden sind. Man hatte aber keinen Zugang zu Platon-Texten im Original; bekannt war fast nur der „Timaios“. Christliche Vorstellungen werden neuplatonisch gedeutet: Gott als sich selbst denkender Geist schaut die ewigen Ideen aller Geschöpfe in sich und erschafft daraus die Welt. Platon wird hoch geschätzt, sofern seine Lehren mit der christlichen Religion übereinstimmen.

Erst Marsilio Ficino (Florenz, 1433-1499) hat den ganzen Platon aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt und kommentiert, und zwar auf Anregung Cosimos de Medici. Die neuplatonisch-hellenistische und zugleich christliche Lesweise Platons entsprach dem zeitgenössischen Humanismus, dem es um Wiedergeburt und Erneuerung der Kunst ging.

Im Deutschland des 18. Jahrhunderts wurde „das Sokratische“ popularisiert; der wichtigste Dialog war dementsprechend Platons „Phaidon“. (Mendelssohns „Phädo oder über die Unsterblichkeit der Seele“, 1767, war ein Bestseller.) Im Tübinger Stift diskutierte man über die Vereinbarkeit von Ficanos Theologia platonica mit christlicher Theologie. Platon war jetzt zugänglich durch die große Zweibrücker Ausgabe mit dem griechischen Text, herausgegeben von Stephanus, und dem lateinischen von Marsilio Ficino.

Von 1804 an übersetzten Schlegel und Schleiermacher Platon ins Deutsche.

Kant scheint Platon nicht gelesen zu haben, ist aber mit dem Neuplatonismus bekannt. Der Verfasser meint, dass trotz seiner Entwicklung des transzendentalen Denkens Platon Vorbild bleibt für die Idee eines zweckmäßig geordneten Ganzen.

Bei Fichte, Hölderlin, Schelling und Hegel ist eine deutliche Wertschätzung Platons zu erkennen; ihre Deutungen hatten Einfluss auf die zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstehende Platon-Philologie. Hier ist insbesondere Wilamowitz-Moellendorff zu nennen.

Heideggers Platon-Verständnis ist „sinnarchäologisch“: Während Platon aus der Erfahrung praktischen Lebens heraus philosophierte, habe alle folgende Philosophie, angefangen mit Aristoteles, dieses Philosophieren theoretisiert und damit verfehlt.

Zur Charakterisierung der Platon-Rezeption durch die analytische Philosophie werden Fragen genannt, die auf die Texte angewandt werden, z.B. die Frage nach der Bedeutung von „estin“ oder „epistêmê“.

Interessenschwerpunkte in unserer Zeit sind die Ethik, die Psychologie, die Dialogform, die Funktion von Mythen u.a.m. Die Platon-Forschung ist weltweit vernetzt, wie an den Kongressorten erkennbar wird.

Der letzte Teil enthält Hinweise auf Forschungsliteratur, Hilfsmittel und elektronische Medien mit genauer Angabe der Fundorte, ferner ein Verzeichnis der Abkürzungen, eine Auswahlbibliografie (zusätzlich zu den hinter jedem Artikel genannten Titeln), die Liste der Autoren, ein Personen- und ein Sachregister.

Die Lektüre dieses Buchs ist ein intellektueller Genuss; es ist durchweg gut verständlich geschrieben, ein Buch, das man jedem Anfänger und jedem Fortgeschrittenen unbedingt empfehlen kann. Störend ist m.E. nur, dass die Anmerkungen nicht in Fußnoten, sondern im Fließtext stehen. Da sie oft sehr lang sind, wird der Lesefluss manchmal erheblich gestört.

Marieluise Mutke